



Hans Holzinger

# Von nichts zu viel – für alle genug

Perspektiven eines neuen  
Wohlstands







**ClimatePartner**<sup>o</sup>  
klimaneutral  
Verlag | ID: 128-50040-1010-1082

Dieses Buch wurde klimaneutral hergestellt.  
CO<sub>2</sub>-Emissionen vermeiden, reduzieren, kompensieren –  
nach diesem Grundsatz handelt der oekom verlag.  
Unvermeidbare Emissionen kompensiert der Verlag  
durch Investitionen in ein Gold-Standard-Projekt.  
Mehr Informationen finden Sie unter [www.oekom.de](http://www.oekom.de).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 oekom verlag, München  
Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH,  
Waltherstraße 29, 80337 München

Umschlaggestaltung: Elisabeth Fürnstein, oekom verlag  
Umschlagabbildung: © tail11 – Fotolia.com  
Druck: Bosch-Druck GmbH, Ergolding

Dieses Buch wurde auf 100%igem Recyclingpapier gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten.  
ISBN 978-3-86581-794-5  
E-ISBN 978-3-96006-113-7



Hans Holzinger

# Von nichts zu viel Für alle genug

Perspektiven eines  
neuen Wohlstands



	7   Vorwort
<b>Das rechte Maß in allen Dingen</b>	
	15   Kapitel I
<b>Auf die Dosis kommt es an</b>	
	30   Kapitel II
<b>Zur Ambivalenz unseres Konsum-Wohlstandes</b>	
	50   Kapitel III
<b>Die leichtfertige Rede von der Weltrettung</b>	
	68   Kapitel IV
<b>Die Postwachstumsperspektive</b>	
	83   Kapitel V
<b>Güterwohlstand - Die Dinge und wir</b>	
	92   Kapitel VI
<b>Ernährungswohlstand Lebensmittel sind Lebens-Mittel</b>	
	107   Kapitel VII
<b>Zeitwohlstand Vom Zeithaben und Zeitnehmen</b>	

	117   Kapitel VII
Tätigkeitswohlstand	
Plädoyer für die Vielfalt der Arbeiten	
	141   Kapitel VIII
Ortswohlstand	
Wo sich gut leben lässt	
	152   Kapitel IX
Beziehungswohlstand	
Wir sind Gemeinschaftswesen	
	161   Kapitel X
Bildungswohlstand	
Vom Wissen und Können	
	179   Kapitel XI
Demokratiewohlstand	
Mitdenken und mitgestalten	
	188   Ausblick
Neuer Wohlstand des Genug	
mit neuen Regeln für alle	
	220   Literatur



## Vorwort

# Das rechte Maß in allen Dingen

Der Aufbau sozialer Marktwirtschaften nach 1945 war zweifellos ein Erfolg. Was als Wirtschaftswunder in die Lehrbücher eingegangen ist, bedeutete nicht nur einen kontinuierlichen Anstieg des privaten Konsums, sondern ermöglichte auch den Aufbau sozialer Sicherungssysteme, die Ausweitung der Bildungsangebote, kostenlose Gesundheitsversorgung sowie die Stabilisierung der Demokratie. Doch seit den 1970er-Jahren mehren sich die Krisen. Die ökologischen Folgen des Konsumwachstums lassen sich nicht weiter verdrängen; der Konkurrenzdruck in den Unternehmen und auf den Arbeitsmärkten nimmt zu, der gesellschaftliche Konsens über die Notwendigkeit von sozialem Ausgleich ab. Statt sinkende Wachstumsraten bei sich sättigenden Märkten als neue Normalität anzunehmen, wurde versucht, die Wachstumsmaschine mit immer höherer Verschuldung in Gang zu halten. Und Finanzgeschäfte wurden als neue Goldgrube entdeckt. Viel Geld zu machen ohne dafür arbeiten zu müssen, galt plötzlich als opportun. Die Finanzmärkte begannen zu boomen, die Gehälter von Managern stiegen ins Unermessliche. Politik und Staat wurden abgewertet, Deregul-

lierung und Privatisierung als Allheilmittel gepriesen. Als zuletzt das spekulative Finanzcasino platzte und sich riesige Vermögen als Schein entpuppten, riefen gerade jene nach dem Staat, die ihn zuvor zu demontieren versuchten. Dieser sprang ein und verschuldete sich weiter.

Nun war früher beileibe nicht alles besser. Hierarchische Familien- und Gesellschaftsstrukturen engten die Freiheitsräume vieler Menschen ein. Doch leben wir heute in einer paradoxen Situation: Trotz einer historisch und im Weltmaßstab einzigartigen Wirtschaftsproduktivität steigen die Unzufriedenheit, die emotionalen Belastungen und die Zukunftsangst. Dabei entsprechen den gefühlten Ängsten durchaus zunehmende reale Steuerungsprobleme in einer immer schneller und komplexer werdenden Welt. In Gesellschaft, Wirtschaft und Politik sind wir konfrontiert mit permanenter Beschleunigung. Aktivität ist Trumpf. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben beziehungsweise der Markt. Doch das kann nicht auf die Dauer gut gehen. Wer zu schnell rennt, brennt aus. Gesprochen wird von der ›erschöpften Gesellschaft‹ sowie von der ›Gesellschaft der Angst‹.

Krisen können zu Chancen werden, wenn wir die richtigen Fragen stellen. Denn wer die falschen Fragen stellt, bekommt auch die falschen Antworten. Ein wesentlicher Schritt erscheint mir in der Suche nach neuen Balancen zu liegen.

›Gutes‹ hört auf gut zu sein, wenn wir zu viel davon wollen. Und es schlägt um in sein Gegenteil, wenn es absolut gesetzt und nicht mehr hinterfragt wird. Was einmal richtig und erstrebenswert war, kann unter geänderten Bedingungen seine Sinnhaftigkeit verlieren; etwa Wohlstandsmehrung durch noch mehr Güter.

Zudem ist die permanente Suche nach dem noch Besseren wohl der Feind des Guten. Wer sich nie zufrieden geben kann mit dem, was er oder sie *hat*, wird nie zufrieden *sein*. Ankommen hat etwas Befreiendes, wirkt jedoch in einer Kultur, die auf ständige Optimierung getrimmt ist, verdächtig. Wir können nicht sagen, dass ›Wenig‹ immer gut ist und ›Viel‹ immer schlecht, dass ›Langsam‹ immer besser ist als ›Schnell‹ oder ›Klein‹ immer besser als ›Groß‹. Es geht um das rechte Maß, das immer wieder neu zu finden und zu reflektieren ist.

Zum rechten Maß gehören wesentlich die Ziele eines guten Lebens. ›Als sie die Orientierung verloren, verdoppelten sie ihre Marschgeschwindigkeit‹ – diese Aussage *Mark Twains* vor mehr als hundert Jahren ist heute wohl aktueller denn je. Es geht also um die Ziele, um die Frage, wo wir hin wollen, und nicht um das Immer-Schneller-Unterwegs-Sein.

In allen Religionen ist Mäßigung als Ziel verankert, auch wenn sich die Kirchenfürsten beileibe nicht immer daran gehalten haben. Und schon Aristoteles sprach vom

›rechten Maß‹, wohl um der Prunksucht der Oberschicht im antiken Athen entgegenzuwirken. Am Torbogen zum Orakel von Delphi stand geschrieben: ›Von nichts zu viel‹. Das Wuppertal-Institut hat vor zehn Jahren ein Paper zu diesem Motto verfasst.

Wir können auch sagen: In vielem kommt es auf die Dosis an. Es kann von etwas zu wenig geben, aber auch zu viel. Nun lässt sich diese richtige Dosis nicht allgemein festmachen. Doch es gibt Erfahrungswerte. Die Kunst des guten Lebens sowie – dieses unterstützend – der guten Wirtschafts- und Regierungsführung besteht darin, immer wieder nach dem richtigen Maß zu streben und gemeinsam über die Ziele eines guten Lebens nachzudenken.

Dazu zählt wesentlich, dass alle ihr Leben in Freiheit gestalten können, niemand Hunger leidet und niemand Angst haben muss hinauszufallen. Es geht somit auch um das ›Genug für alle‹ – ein schönes Ziel. Wird es für immer Utopie bleiben? Fest steht, dass wir weit davon entfernt sind. Ja, es scheint sogar, dass die Fähigkeit zu teilen abnimmt, je reicher Menschen oder Gesellschaften sind. Der zögerliche Umgang Europas mit den Flüchtlingen – ob sie nun aufgrund von Kriegswirren oder aus wirtschaftlicher Not zu uns kommen – belegt es. Und dass noch immer Menschen verhungern, während andere Riesenvermögen anhäufen, belegt es auch. Es steigt nicht nur die Zahl der Notleidenden und um das nackte Überleben Ringenden,

sondern auch die Zahl der Millionäre und Milliardäre. Der Fluch des Geldes liegt wohl in der Möglichkeit, dass dieses – anders als physische Güter – schier unbegrenzt angehäuft werden kann. Und freiwillig etwas davon abzugeben, fällt offensichtlich schwer.

Aber es gibt doch viele, die ihr Herz und auch ihre Brieftasche für Ärmere öffnen, viele, die sich für eine bessere Welt engagieren. Dies mögen Sie als Gegenargument vorbringen. Und vielleicht auch, dass jede Gesellschaft nur eine bestimmte Zahl an Flüchtlingen oder Zuwandernden verträgt. Beides mag stimmen. Und doch lenkt es vom Umstand ab, dass kollektives Teilen gerade in den Wohlstandsdemokratien schwer fällt.

Kollektives Teilen geht dabei über karitative Hilfe weit hinaus. Gemeint ist die Fähigkeit, demokratische Mehrheiten für eine faire Verteilung des Reichtums mobilisieren zu können. Denn: ›Genug für alle‹ bedeutet in einer endlichen Welt auch: ›Für niemanden zu viel‹. ›Die Welt hat genug für alle, nicht jedoch genug für die Gier von wenigen‹ – dieser Ausspruch von *Mahatma Gandhi* gilt wohl heute mehr denn je. Im 20. Jahrhundert wurden für die Menschen in den Wohlstandsgesellschaften die materiellen Grundrechte weitgehend verwirklicht; was nicht bedeutet, dass es in Bezug auf Fairness und Chancengerechtigkeit nichts mehr zu tun gäbe. Die große Herausforderung im 21. Jahrhundert lautet jedoch, die materielle

Grundversorgung für alle Erdenbürger und Erdenbürgerinnen sicherzustellen – dies auf einem physisch und ökologisch begrenzten Planeten. Mit einer ›Globalisierung de luxe‹, in der wir uns aus der weltweiten Arbeitsteilung nur die Vorteile herauspicken, worauf der Philosoph *Richard David Precht* zu Recht verweist, wird das nicht zu machen sein. Notwendig ist eine globale Umverteilung, was auch eine Konsumzurücknahme in den reichen Gesellschaften erfordert.

Meine Einladung gilt daher der Suche nach einem neuen Wohlstandsmodell, das nicht nur auf den förderlichen Dingen eines guten Lebens, sondern auch auf der richtigen Dosis von allem basiert. Die Frage, was uns zufrieden macht, ist dabei nie endgültig zu beantworten, sie bleibt ein Suchprozess. Und das gute Leben kann auch nicht verordnet werden. Doch es lassen sich Leitplanken darüber aufstellen, was dieses gute Leben fördert und was es behindert.

Es gibt mittlerweile viele hoffnungsvolle Ansätze eines anderen Wirtschaftens und Zusammenlebens. Doch noch handelt es sich um Nischen und die herrschenden gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen behindern diese eher statt sie zu fördern. So nehmen die Ausführungen ganz bewusst auch die gesellschaftlichen Bedingungen in den Blick, die für ein gutes Leben für alle notwendig sind. Jeder und jede kann zur Umsteuerung beitragen.

Gefordert sind aber insbesondere Politik, zivilgesellschaftliche Organisationen und Unternehmen und damit wir alle nicht nur als ökologisch und ethisch verantwortungsvolle Konsumenten und Konsumentinnen, sondern auch als engagierte Bürger und Bürgerinnen.

Das Buch bietet keine fertigen Antworten oder gar Rezepte, sondern gibt Anregungen dazu, wie ein neuer Wohlstand in den Grenzen der Natur und unter Berücksichtigung des Rechts auf ein gutes Leben für alle Menschen auf dem Planeten erreicht werden kann.

Wir leben ökologisch über unsere Verhältnisse, doch kulturell unter unseren Möglichkeiten. Diese Möglichkeiten auszuloten, ist eine lohnende und spannende Aufgabe. Sie trägt zugleich dazu bei, Reduktion nicht als Verzicht sondern als Zugewinn zu begreifen.

Das gemeinsame Nachdenken über einen anderen Wohlstand sowie das Erproben und Einüben von Alternativen wird dabei selbst zum Bestandteil dieses guten Lebens. Meine Grundüberzeugung vorweg: Wirkliche Erfüllung finden wir nicht in den modernen Konsumwelten, sondern in der Fähigkeit zu genießen und im gemeinsamen Engagement, das über uns selbst hinausweist und die Welt ein Stück besser macht. Dazu möchten die Ausführungen Mut machen.

Zum Aufbau des Buches: Wir nähern uns zunächst dem Diktum vom rechten Maß an einigen Alltags-

phänomenen (Kap. I), wenden uns in der Folge den Schattenseiten des modernen Konsumkapitalismus zu (Kap. II–III), um dann Perspektiven eines neuen Wohlstands in insgesamt acht Dimensionen auszuloten (Kap. IV–XII). Der Ausblick fasst nochmals wesentliche Schritte zusammen, die auch auf politischer Ebene zu setzen wären, um die anvisierten Ziele zu erreichen.

In der 2012 erschienenen Publikation ›*Neuer Wohlstand. Leben und Wirtschaften auf einem begrenzten Planeten*‹ habe ich eine Vielzahl an empirischen Befunden über die Nicht-Nachhaltigkeit der gegenwärtigen Welt sowie einschlägige Studien aus der Nachhaltigkeitsforschung zusammengetragen. Der leichteren Lesbarkeit willen ist in diesem Buch beides bewusst knapp gehalten – weiterführende Publikationen sind im umfangreichen Literaturverzeichnis zu finden.

So wünsche ich den Lesern und Leserinnen eine anregende Lektüre, die zum Weiterdenken und zu einem anderen Handeln im Alltag inspiriert.

Mein Dank gilt *Luisa Grabenschweiger* und *Wolf Junger* für anregende Gespräche zum Manuskript sowie *Clemens Herrmann* vom oekom-Verlag für die umsichtige Begleitung.

*Hans Holzinger, im Dezember 2015*



# Kapitel I

## Auf die Dosis kommt es an

Wir kennen es aus vielen Lebenszusammenhängen: Das Gute hört auf, gut zu sein, wenn wir zu viel davon wollen. Wenn ein gutes Essen in Völlerei umschlägt, ist es mit dem Genuss vorbei. Wer beim Fortgehen über die Stränge geschlagen und zu viel Alkohol getrunken hat, bekommt am nächsten Tag die Rechnung präsentiert – in Form eines Katers. Und – bei allem Respekt vor jenen, die sich bewusst vegetarisch ernähren – geht es nicht darum, das Fleischessen gänzlich zu verbieten, sondern dieses auf ein ökologisch, tierethisch und gesundheitlich verträgliches Maß einzuschränken.

Die ›Falle des Zuviel‹ lässt sich auf zahlreiche Beispiele anwenden. Materielle Güter können uns das Leben erleichtern und verschönern, doch ein Zuviel davon wird zur Belastung. Übervolle Kleiderschränke machen uns das Auswählen der passenden Kleider und damit das Leben schwer. In der Regel greifen wir dann auf die gewohnten Klamotten zurück. Dasselbe gilt für Kinderzimmer, die den Kindern vor lauter Spielsachen die Lust am Spielen

verderben, oder für übervolle Kühlschränke, die uns rasch die Übersicht über Haltbarkeits- und Ablaufdaten der Lebensmittel verlieren lassen. Die Folge: immer mehr Lebensmittel landen im Müll.

Man mag die Medikamente der Schulmedizin gänzlich ablehnen und etwa nur auf homöopathische Mittel setzen. Doch in vielen Fällen helfen Medikamente, Krankheiten zu heilen, in nicht wenigen Fällen verhindern sie, dass ein Mensch stirbt. Nun ist ein sorgsamer Umgang mit Medikamenten durchaus ratsam – und der drastisch gestiegene Tablettenkonsum in den reichen Ländern sollte uns alarmieren. So stiegen die Ausgaben für Medikamente in Deutschland allein 2014 um 1,3 Milliarden Euro. Doch man stirbt nicht an der medizinisch indizierten Einnahme eines Medikaments, sondern nur an der Überdosis. Und man schadet sich, wenn man sich nur auf die Medikamente verlässt. Es geht also um die Dosis und die Art des Einsatzes der Mittel.

Die ›Falle des Zuviel‹ gilt aber auch für nicht materielle Dinge. Ob der Sex in einer Beziehung für jemanden zu wenig, zu viel oder gerade richtig ist, hängt von persönlichen Präferenzen ab. Und doch lassen sich Richtwerte für das ›rechte Maß‹ finden. Wer von Sex besessen ist, lebt ebenso wenig frei wie jemand, der überhaupt nicht in der Lage ist, eine sexuelle Beziehung einzugehen. Sex ist zugleich ein gutes Beispiel dafür, dass Qualität vor Quan-

tität geht. Was als ›qualitätsvoller Sex‹ eingeschätzt wird, hängt wiederum von subjektiven Erfahrungen, zugleich aber auch von Erwartungen – eigenen und denen des sozialen Umfeldes – ab. Dennoch: Erfüllte Sexualität lebt von der Tiefe der Begegnung und der Fähigkeit, sich wirklich einzulassen. Wer nie genug kriegen kann, wird zum Getriebenen seines Verlangens. Sexsucht gilt als krankhafte Störung ebenso wie andere Süchte: Kaufsucht, Spielsucht, Drogensucht.

Ein weniger intimes Beispiel: Menschen mögen eine unterschiedliche Lärmempfindlichkeit haben. Aber es gibt absolute Grenzen, ab denen Lärm eindeutig das Gehör schädigt, und auch Untersuchungen darüber, ab welchem Dauerlärmpegel etwa durch Autos, Flugzeuge oder Züge die Schlafqualität chronisch gestört wird.

Kein vernünftiger Mensch wird behaupten, dass Arbeit für den Menschen schädlich ist. Doch wenn diese Arbeit keine Grenzen mehr kennt, keinen Anfang und kein Ende, sondern der oder die Arbeitende es nicht mehr schafft, abzuschalten, die Arbeit loszulassen, dann ist diese schädlich. Gleich ob aufgrund eines äußeren Erwartungsdrucks oder aufgrund eines verinnerlichten Strebens nach Bestätigung. Ganz davon abgesehen, dass es auch krankmachende Arbeit gibt.

Kein vernünftiger Mensch wird behaupten, dass Sport ungesund ist – doch beim sogenannten ›Spitzensport‹

sieht die Sache anders aus. Und da der ›Spitzensport‹ offensichtlich nicht mehr als Nervenkitzel reicht, wurde der sogenannte ›Extremsport‹ erfunden. Menschen suchen bewusst das Risiko darin – oder sie werden von den Anreizstrukturen der Fun-Industrie dazu animiert. Der Sprung eines jungen Österreichers aus der Stratosphäre hat diesem wohl einiges an Geld und narzistischer Befriedigung gebracht, noch stärker gestiegen ist jedoch der Marktwert jenes Getränks, das mit dem Sprung beworben wurde. Ein Phänomen, das wir übrigens bereits aus der dekadenten Bürgergesellschaft des spätrömischen Reichs mit seinen Gladiatorenspielen kennen. Mit gutem Leben hat das nichts zu tun. Es geht um ein Spektakel im Kontext kapitalistischer Profiterzielung.

Denn zeitgleich nimmt die Bewegungsarmut großer Teile der Bevölkerung zu, wie einschlägige Studien beweisen – eine Körperträgheit, die dann mit dem besagten Fithalte-Getränk, das bekanntlich Flügel verleiht, vertrieben werden soll.

Ein anderes Beispiel für die ›Falle des Zuviel‹: Informationen sind wichtig, um sich in unserer komplexen Welt zurechtzufinden. Sie sind auch Bedingung für eine funktionierende Demokratie. Doch ein Zuviel an Informationen lässt uns in der Datenflut versinken. Wir verlieren den Überblick und die Orientierung (s. Kap. X). Auch ich schätze die modernen Kommunikationsmittel. E-Mails

lassen die Präzision des geschriebenen Wortes verbinden mit der Übermittlung der Information in (Beinahe)-Echtzeit, die das Telefon auszeichnet. Zudem können Dokumente rasch und unkompliziert versandt und ganze Gruppen auf kostengünstige Art mit Informationen versorgt werden. Doch nehmen die E-Mails überhand, gehen deren Vorteile verloren. Auch der Missbrauch dieser neuen Technologie ist enorm. So schätzen die Vereinten Nationen, dass die unzähligen Spam-Mails weltweit jährlich einen volkswirtschaftlichen Schaden von über 250 Millionen Dollar anrichten.

Die ›Falle des Zuviel‹ gilt auch für die Bereiche Erziehung und Schule. Wir können froh sein, dass der autoritäre, patriarchale Erziehungsstil seine Akzeptanz weitgehend eingebüßt hat. Eine Erziehung ohne Grenzsetzungen ist aber ebenso problematisch. Und es ist wichtig, dass in der Schule der Frontalunterricht nicht mehr die einzige Unterrichtsmethode darstellt (wenn dem so ist!). Doch nur mehr Gruppenarbeit würde auch zu kurz greifen. Es kommt auf die richtige Balance an.

Untersuchungen zeigen, dass für die Entwicklung von Menschen und für deren Wohlbefinden Zuwendung zentral ist und dass vernachlässigte Kinder meist Entwicklungsdefizite aufweisen. Doch selbst Zuwendung kann sich in ihr Gegenteil verkehren, wenn sie zu viel wird: Sorge schlägt um in Überfürsorge, Liebe wird zum Besitz-

zen-Wollen, zur ›Liebe‹, die einen erdrückt, wenn man zu viel oder das Falsche davon abbekommt.

Ein geordnetes Zusammenleben in komplexen Gesellschaften erfordert Regeln. Doch überzogene Regulierung kann die Entfaltungs- und Verantwortungsräume der Bürger und Bürgerinnen einschränken und – was noch wichtiger ist – dazu führen, dass die wirklich entscheidenden Dinge unreguliert bleiben, etwa im Bereich der Begrenzung der Macht von Konzernen und Finanzmarktakteuren.

Der Glaube, dass ›Mehr‹ immer besser ist, führt uns auch in Bereichen der Wirtschaft oder Politik in Sackgassen. Die Vorstellung von unbegrenztem Wirtschaftswachstum ist nicht nur physisch unmöglich, sondern sie schafft überdies unnötige Zwangslagen. Das Streben nach immer weiterem Wachstum verunmöglicht uns, das Erreichte zu genießen. Alle scheinen eingespannt zu sein ins Hamsterrad des Immer-Mehr und Immer-Schneller.

Ein anderes Beispiel: Man muss nicht gegen das Recht auf Privateigentum sein, wenn man das gegenwärtige Auseinanderklaffen von Arm und Reich für unmoralisch und gesellschaftsschädigend hält. Und man kann die Vorzüge der ›freien‹ Marktwirtschaft durchaus schätzen und dennoch kritisieren, dass diese ohne durch die Politik vorgegebene Regeln ökologisch und sozial blind ist. Produziert wird für jene, die über genügend Kaufkraft verfügen, nicht für jene, die den größten Bedarf haben. Wer

kein Einkommen hat, kann sich in einer arbeitsteiligen Marktwirtschaft – ohne staatliche soziale Absicherung – nicht einmal das Notwendigste kaufen. Zu viel Markt bzw. das alleinige Sich-Verlassen auf den Markt führt in die Irre.

Und sofern die Natur keinen Preis hat, wird sie in der ›freien‹ Marktwirtschaft ausgebeutet ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl und spätere Generationen. Dabei geht es nicht darum, die Natur dem Zugriff des Menschen gänzlich zu entziehen, also den Planeten zu einem einzigen Naturreservat zu machen, sondern den Zugriff auf ein nicht schädigendes Maß zu begrenzen. So wie die Anhäufung des Reichtums bei Wenigen zu begrenzen ist.

Das Problem des ›Zuwenig‹ und ›Zuviel‹ kennen wir übrigens auch aus der Natur selbst. Wir freuen uns natürlich, wenn die Sonne scheint. Doch wenn sie über zu lange Perioden scheint, trocknen die Böden aus und das Wachstum der Pflanzen kommt zum Stillstand. Es drohen Ernteausfälle. Regen ist somit überlebenswichtig. Doch regnet es zu viel, drohen Überschwemmungen. Der Mensch kann sich gegen Naturgewalten und Wetteranomalien bedingt schützen, etwa durch Hochwasserschutzbauten oder künstliche Bewässerungsanlagen. Er greift aber durch den Ausstoß von Klimagasen sowie die Rodung von Urwäldern, einem wichtigen Speicher von Kohlendioxid als wichtigstem Treibhausgas, direkt ins Klima-

geschehen ein. Die natürliche Konzentration von Treibhausgasen in der Atmosphäre wird seit der Industrialisierung und der damit einhergehenden massenhaften Verbrennung fossiler Energieträger immer mehr gestört – der atmosphärische Sonnenschirm ist damit aus dem Gleichgewicht.

### **Die Falle des ›Mehr vom Selben‹**

Eng verbunden mit der ›Falle des Zuviel‹ ist das Phänomen des Festhaltens an vertrauten Lösungsmustern, die einmal Sinn machten, unter gewandelten Bedingungen jedoch ihre Lösungskapazität eingebüßt haben. Als Beispiel kann wieder das Wirtschaftswachstum genannt werden, welches in der Aufbauphase einer Volkswirtschaft durchaus sinnvoll ist, in einer ausgereiften Volkswirtschaft jedoch seinen Sinn verfehlt.

So wie Bäume nicht in den Himmel wachsen, können Volkswirtschaften nicht permanent weiter anwachsen. Umso mehr, als die Maßzahlen für dieses Wirtschaftswachstum unter heutigen Bedingungen – Stichwort Naturausbeutung – nur mehr bedingt als Gradmesser für Wohlstand gelten können. Wirtschaftswachstum auf Kosten einer intakten Umwelt sägt uns den Ast ab, auf dem wir sitzen (s. Kap. IV).

In den Wirtschaftswissenschaften spricht man vom abnehmenden Grenznutzen. Technische Neuerungen, die in